

VII FERNSEHEN

Herbert Hoven (Hrsg.): *Guten Abend, hier ist das deutsche Fernsehen. Zur Sprache der Bilder.* - Darmstadt, Neuwied: Luchterhand 1986 (= SL 681), 209 S., DM 14,80

Das Fernsehen ist seiner Form nach ein fragmentarisches Medium, und so überrascht es nicht, daß auch die Fernsehkritik, sich diesem Verfahren anpassend, fragment- und mosaikartig vorgetragen werden kann. Ein essayistisches Mosaik der Kritik am Fernsehen bietet der von Hoven vorgelegte Band nicht nur im Ganzen, auch einige der darin versammelten Arbeiten operieren, unterschiedlich glücklich, mit dieser Form. Sowohl das Ganze wie auch einzelne der Teile, etwa die Aufsätze Farockis ('Über die Arbeit mit Bildern im Fernsehen') und Netenjakobs ('Die Form und das Fernsehen'), legen die Vermutung nahe, daß die fragmentarische Darstellungstechnik dem Gegenstand Fernsehen besonders angemessen ist.

In der Hauptsache, wenngleich nicht ausschließlich, setzen sich die Beiträge mit der Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Literatur zum Fernsehen auseinander. Interessant erscheinen mir insbesondere die Aufsätze von Elmar Hügler ('Wie man Bilder zum Schweigen bringt') und Egon Netenjakob. Beide bemühen sich um ein grundlegendes Verständnis des Mediums Fernsehen aus seinen formalen und ästhetischen Möglichkeiten heraus, wenn auch in ganz unterschiedlicher Perspektive. Während Hügler für das Fernsehen einen konsequent bildlichen Denkansatz fordert, der sich nicht, der sich nicht, vom gesprochenen Off-Kommentar totschiagen läßt (Hügler nennt das: "Fernsehen für Blinde"), mißt Netenjakob das Fernsehen an der Ästhetik des Widerstands im Sinne Peter Weiss'. Diese Idee wäre es wert, konkretisiert zu werden, auch wenn das Fernsehen - so wenigstens verstehe ich Netenjakobs Ausführungen - bei dieser Messung nicht sehr gut abschneidet (abschneiden kann?). Auch der Zusammenhang von Form und Zeit im Fernsehen, von Kunst und Langeweile, hier nur angedeutet, verdient Beachtung. Ähnlich wie hier halten sich übrigens Verbesserungs- und Resignationsperspektiven im ganzen Band in etwa die Waage; auch darin scheint mir die Auswahl der Aufsätze einigermaßen repräsentativ für die Kritik des Fernsehens zu sein.

Georg Seeblens brilliant im Henseidschen Sprachduktus gehaltene Analyse der Volksmusiksendungen im deutschen Fernsehen ist nicht nur der amüsanteste, sondern auch inhaltlich der gelungenste Beitrag. Die Volksmusiksendung - das einzige typisch deutsche Fernseh-Genre - entfaltet sich über einem Gerüst aus den thematischen Diskursen von "Provinz als Programm", "Großdeutschland als unvergessene innere Realität", "Vereinsleben und Machtentfaltung", "Trachtenkleidung und Aufstieg" und "Familie, Sex und Religion". Klarer ist die über weite Strecken unerträgliche Deutschhaftigkeit des deutschen Fernsehens nicht zu fassen. Ebenso aufschlußreich wie diese Grundzüge sind aber auch die Einzelheiten ihrer Entfaltung, wie Seeblen sie beschreibt, so die Verbindung von Provinziellem und Militärischem, der Witz über die Frau, die Sprache der Blasmusik, die "brünstig vorgetragene Schwunghaftigkeit", die "Mehrzweckhallenkultur", und über allem: die "mit

Verlaub gesagt: Hinternhaftigkeit". Solche Tiefen- und Oberflächenelemente von Seeblen faßt sie in präzise Sprachbilder - bestimmen die Volksmusiksendung in Reinkultur, kennzeichnen aber auch andere Sendeformen im deutschen Fernsehen. Als Gegenbild zu Seeblens Essay erscheint Fritz H. Dinkelmanns unlustig und zu lang geratener Aufsatz 'Beobachtungen eines Voyeurs - oder als die Sprache laufen lernte'. Den gewollten und durchweg scheiternden Metaphern gelingt es nicht, das Deutsche am deutschen Fernsehen anzuprangern oder auch nur herauszustellen; die beliebig wirkende Fragmentarisierung des Beitrags verrät kein Konzept und eröffnet keine überraschenden Einblicke; die Spanner-Analogie ist hier schlüpfrig und unmotiviert.

Vor der Forderung nach Originalität schützt sich Umberto Eco gelegentlich etwas kokett mit einem Pascal-Zitat. Demnach ist es nicht notwendig, gänzlich Neues zu sagen, solange die Zusammenstellung des Gesagten neu ist. Das gilt auch für diesen Band, der Originalbeiträge und (in der Mehrzahl) ältere Aufsätze recht gelungen verbindet. Er bietet so einen aufschlußreichen, eben originellen, lesbaren und deshalb lesenswerten Querschnitt durch die literarisch-essayistische Kritik am Fernsehen.

Überhaupt nicht einzusehen allerdings sind einige typographische Spielereien. Drei Aufsätze gefallen sich darin, zusammengesetzte Substantive gelegentlich durch Großlettern in der Wortmitte zu verfremden; ganz besonders penetrant hierin ist der ohnehin etwas abfallende Beitrag Lodemanns über Literaturpräsentation im Fernsehen. Warum es SprengPaket und HeldenSage heißt, aber Neugier und Schein-Charakter (alles S. 22 f), leuchtet nicht ein, und genauso wenig wird klar, warum Hoven in seinem - ansprechenden - Aufsatz über das Goethe-Bild in den Programmzeitschriften andauernd BILD schreibt.

Das Fernsehen scheint übrigens ein frauenloses Medium zu sein. Erfahrungen mit dem Fernsehen, als Zuschauer, Kritiker oder Macher, jedenfalls mitteilenswerte, scheinen nur Männer zu machen. Wie anders wäre es erklärlich, daß unter den 15 Beiträgen nicht ein einziger von einer Frau verfaßt ist. Vielleicht liegt es daran, daß Männer, alleingelassen, mehr fernsehen als Frauen.

Lorenz Engell